

Viola Rohner

42
GRAD

LENOS

Erzählungen

Viola Rohner

42 Grad

Erzählungen

Lenos Verlag

Die Autorin und der Verlag danken der Fachstelle Kultur Kanton Zürich für die grosszügige Unterstützung.



 **Kanton Zürich**
Fachstelle Kultur

Der Lenos Verlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2020 unterstützt.

Erste Auflage 2018

Copyright © 2018 by Lenos Verlag, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Gestaltung: Lenos Verlag, Basel

Printed in Germany

ISBN 978 3 85787 488 8

www.lenos.ch

Eine Kette von Bildern

Warum man mich geholt hat, frage ich. Und ich frage noch einmal: Warum haben Sie mich geholt? Dann schreie ich laut: Ist hier niemand zuständig?

Ich winde mich heraus aus dieser Schale, in die man mich gelegt hat. Es ist eine Zwiebelschale, hauchdünn und zum Zerreißen gespannt. Es ist, als würdest du durch die Nacht gehen und versuchen, etwas zu sehen. Aber du siehst nichts. Du öffnest die Augen. Reisst sie sperrangelweit auf und siehst trotzdem nur Schemen. Ein Rücken, ich glaube, es ist ein Rücken, so fein und zart, dass ich ihn mit meinen Augen zerstören könnte. Mit meinem Starren.

Es ist der Rücken deiner Tochter, sagt eine Stimme. Sie ist es, die sich so verzweifelt krümmt. Rette sie, ruft eine andere. Rette sie!, eine hinter mir. Rette sie!, eine vierte von unten. Und diesmal klingt die Stimme fast wie ein Befehl.

Ich lache. Wie soll ich Alba retten? Ich bin machtlos. Hat man mir nicht gerade das beigebracht?

Ich durchquere die Dunkelheit und tappe vorwärts auf meinen dünnen Sandalen, die ich am Tag meines Todes aus reiner Eitelkeit anzog. Dass sie für hier nicht geeignet sind, hat mir niemand gesagt. Wer sollte auch?

Ich wollte, dass man mich findet in Schönheit: eine junge Frau, das blühende Leben, in einem Blumenkleid, die nackten Füße in roten Riemchensandalen. Hingestreckt auf einem Sofa in einem Haus mit Seesicht, ringsum ein Garten, picobello gejätet. Jemand sollte mich aufheben und in ein besseres Leben führen. Das war mein Plan. Wie dumm war ich damals.

Es ist Schwerstarbeit, sich hier zu bewegen. Jeder Millimeter muss zäh erkämpft werden. Es ist einzig und allein das Bewusstsein der Menschen, die uns gekannt haben, das unsere Bewegungen steuert. Mal in die eine, mal in die andere Richtung. Es ist ein Torkeln. Ein schwer erklärbarer Zustand.

Es geht. Langsam. Aber es geht. Ich strecke meine Hand aus. Sie nähert sich dem Rücken und legt sich kühl und schwer auf die schweissnasse Schulter. Doch dann fasst sie ins Leere. Otternbrut!, schreie ich. Warum holt man mich, wenn ich meine eigene Tochter nicht einmal anfassen darf?!

Es sind die üblichen Wutausbrüche, die hier jeder kennt.

Ich stehe da und warte, und meine Lippen zittern noch immer von den Flüchen, die sie ausgestossen haben.

Endlich begreife ich: Almut. Almut Maria, meine Enkelin. Sie hat mich geholt. Und Maria, das bin ich, ihre Grossmutter, die an ihrem Namen hängt wie ein Stein. Viel zu schwer für einen Säugling, der noch im Mutterleib steckt.

Ich muss es noch einmal versuchen. Trotz allem.

Erneut hebe ich meine Hand. Zentner, die an meinen Fingern hängen, Klötze aus Beton. Wie Schmuck, den niemand haben will. Schon ist sie auf der Höhe meiner knochendünnen Hüfte, an der sinnlos noch immer mein Gürtel baumelt. Die Fingerspitzen strecken. Langsam. Finger um Finger. Sehnsucht, die über das menschliche Mass hinauswächst.

Atme, sage ich leise, meine Lippen an Albas Ohr. Atme, atme. Du schaffst es, mein Kind. Es ist der Kreislauf der Natur, und du bist ein Teil von ihm, und nichts wird ihn je unterbrechen. Höre: Meine Hand ist kalt und schwer und wird sich auf deinen Rücken legen. Sie wird dich ruhig werden lassen wie ein Windhauch, der über den See streicht. Dreh dich nicht um, mein Kind. Wenn du mich anschaust, ist alles vorbei.

Atme, flüstere ich wieder. Atme. Atme. Und dann etwas ungeduldiger, weil sich nichts verändert: Los. Los. Mach schon!, und ich spüre gleichzeitig, wie Albas Rücken unter meiner Berührung hart wird. Sie beginnt zu schreien. So laut, dass die Hebamme und Manuel sie festhalten müssen, um sie zurückzuholen in diese Wohnung, in dieses Zimmer und auf diese grosse Matratze, auf der die kleine Almut auf die Welt kommen soll, hinein in eine Flut aus Liebe und Fürsorge.

Aber meine Tochter hat Angst vor mir. Noch immer. Was soll ich tun? Wie diese Kette von Bildern zerreißen, die um uns herumtanzen? Je mehr ich mich gegen sie wehre, desto wilder der Veitstanz, den sie vollführen. Sie bestimmen jede Bewegung, die ich mache, so als wäre ich nie jemand anders gewesen. Keine Frau, die ihr Kind glücklich auf ihrem Schoß gewiegt und den Duft seines strohblonden Haars eingesogen hat wie eine Droge.

Und trotzdem. Ich muss es versuchen. Für Almut. Abermals. Ich muss sie vom Gewicht, das an ihrem Hals hängt, befreien. Dieser zweite Teil ihres Namens. Wie schwer wiegt er doch. Dieser Teil, der mit aller Kraft zu mir will. 21 Gramm. Das Gewicht eines Schlüsselanhängers oder eines Rests Mehl, der in ei-

ner Waagschale übrig geblieben ist. Wie wenig. Und trotzdem zu viel.

Ich schlage wild um mich. So wild, wie es hier eben geht. Was ist los mit dir?, fragt eine Stimme hinter mir, während meine Arme an zähen Fäden durch die Luft kreisen. Machst du Geistervertreibung? Die Stimme ist tief und schwer. Vermutlich gehört sie Abraham oder Isaak oder sonst einem unserer Stammesväter, die oft in überlegener Haltung herumstolzieren und nicht merken, dass sie mit Leuten wie mir, einfachen Hausfrauen aus dem zwanzigsten Jahrhundert, zusammenstossen könnten. Immer sind wir es, die ausweichen müssen.

Als ob ich nicht selber wüsste, wie aussichtslos meine Bemühungen sind. Aber ich gebe nicht auf. Ich gehe nur etwas weiter weg, damit Alba aufhört zu schreien. So findet sie nie einen Rhythmus.

In die Küche mit dir!, befehle ich mir selber. Räum auf, wasch das Geschirr, oder mach dich sonst nützlich! AU TRAVAIL! Kirschen sterilisieren, Johannisbeermarmelade machen oder einen Schokoladekuchen backen. Du hast ja vieles gelernt in deiner Ausbildung.

Ich werfe einen Blick in die Küche und erschrecke: Sie ist aufgeräumt und blitzblank geputzt. Ist hier

seit Tagen nicht mehr gekocht worden? Kein Teller benützt? Keine einzige Tasse? Wird hier nicht mehr gegessen? Ist das Leben aus diesen vier Wänden schon vorzeitig ausgezogen?

Im Backofen liegt ein Frottiertuch. Es ähnelt einem Kuchen. Ein von der Backofenbeleuchtung illuminierter gelber Frottiertuchkuchen. Frisch gebacken für meinen kleinen Stern, über den ich wache mit all meiner Kraft.

Ich frage mich: Gibt es eine schönere Aufgabe, als seine neugeborene Enkelin in ein warmes Tuch einzuwickeln? Wie viel Liebe steckt in solch einer Handlung?

Albas Geschrei dringt bis in die Küche. Hat meine Tochter meine Gedanken gelesen? Hat sie Angst, meine Liebe könnte die ihre noch übertrumpfen? Oder bin ich ihr selbst in der Küche noch zu nah? Will sie mich draussen haben auf dem Balkon, heimlich eine Zigarette rauchend? MAMA, WO BIST DU?

Nur unter grosser Anstrengung gelingt es mir, durch die Wohnzimmertür, die einen Spaltbreit offen steht, zu schlüpfen. Warum habe ich in meiner Freizeit einen Französischkurs belegt und nicht im Fitnessstudio trainiert so wie die heutigen Frauen mit ihren GESTÄHLTEN KÖRPERN? Zum Glück genügen mir zwei Zentimeter. Ich bin noch immer ein Nichts.

Achtundzwanzig Jahre Gedankenarbeit haben keine Spuren hinterlassen an mir.

Erschöpft setze ich mich auf das Sofa. Nur keine Angst, ich bleibe sitzen, damit ich niemanden erschrecke. Meine Beine leicht angewinkelt, die Knie zusammengepresst. Ganz ladylike, wie man es mich gelehrt hat.

Auf dem Salontisch liegt eine Zeitung, darauf ein schnurloses Telefon, daneben eine Schale mit gammeligem Obst, auf dem Fruchtfliegen spazieren. – Ist das dieser perfekte Haushalt, in dem zwei gleichberechtigte Individuen zusammenwohnen? Beide mit Universitätsabschluss?

Die Fruchtfliegen leben nur einen Tag und haben nichts anderes vor, als Nachkommen zu zeugen. Etwas, was hier viele bewundern. Aber diese Leute hatten schon zu Lebzeiten kein Hirn oder verkauften es vorzeitig an die Populisten – an dieselben, die sich jetzt beklagen, dass sie keinen Platz haben und sich ständig dünnmachen müssen.

Ich werfe einen Blick auf die Zeitung. Mehr aus alter Gewohnheit denn aus Interesse. Man kennt die Inhalte ja. Ein neuer Krieg geht los. Einer mehr. Ein neuer und frischer. Wie die Frühjahrsmode, die mir einst schlaflose Nächte bereitete. WIE KANN ICH SIE

FINANZIEREN? Dieses Jahr kommt sie in grellen Farben daher. Noch greller als im vergangenen. IST DER KRIEG WEIBLICHER GEWORDEN?

Auf der Fruchtschale findet Vermehrung so leicht und so sorglos statt. Ist diese Nachbarschaft nicht irgendwie schön? Soll sie dem Töten etwas entgegensetzen. BITTE.

Auf dem Bücherregal steht ein Foto von mir und Alba. Ich bin darauf fast gleich alt wie sie jetzt. Wir stehen auf dem Markusplatz in Venedig und füttern die Tauben. Eine sitzt auf meinem Kopf und zwei auf meiner Hand. Eine alte Frau streute Futter auf meinen Kopf und meine Hände, und sogleich flogen die Tauben auf mich zu, setzten sich auf mich und pickten die Maiskörner weg. Das war der Trick. Sie waren nicht besonders zutraulich und ich nicht besonders verrückt, obwohl es Leute gab, die das sogar schon vor meinem Tod behaupteten.

Manuel stürzt so schnell herein, dass ich erschreckt aufspringe. Hastig sucht er nach dem Telefon und wählt aufgeregt eine Nummer. Bitte kommen Sie sofort, ruft er. Bitte. Es ist dringend. Erst drei Zentimeter offen und schon sehr lange Presswehen. Meine Frau ist erschöpft. Bitte. Kommen Sie.

Und schon ist er wieder verschwunden.

Mein Schwiegersohn ist so besorgt. Wäre mein Mann ihm nur ähnlich gewesen. WO IST MEIN FRISCHES HEMD? WO SIND MEINE SOCKEN? WARUM BÄCKST DU EINE FRUCHTWÄHE FÜR MICH? SIE IST EINES MANNES UNWÜRDIG!! Und trotzdem tut der Gute das Falsche. Aber wie will er wissen, dass ICH das Problem bin und nicht Alba. Mein Gewicht, das um Almut's Hals hängt und sie stranguliert, kaum will sie ihr Köpfchen in die Welt hinausstrecken. Warum kann mein Schwiegersohn mir die Sache nicht überlassen? Frei nach dem Verursacherprinzip. Hat er noch nie von so was gehört? Nur weil Alba schreit, heisst das noch lange nicht, dass sie ins Spital will. Bei einer Geburt schreit jede Frau. Was wir hier alles hören!

Nur ich kann Alba helfen. Darum hat die kleine Almut mich gerufen, und darum bin ich gekommen. Ich soll ihre Mutter streicheln, sie halten – so wie ich sie als kleines Kind gehalten hab.

Warum nur hab ich ihr das Vertrauen in mich genommen?

Warum hat ausgerechnet Alba mich finden müssen? Meine kleine Tochter, die vom Kindergarten heimkam. Ausgestreckt auf dem Sofa, in meinem

Blumenkleid, das bereits ein wenig verwelkt war. Die Hände um meine schwarze Handtasche geklammert, in der man später nur ein leeres Tablettenröhrchen fand und ein Spiegelchen. Ein winzig kleines Spiegelchen, zu nichts weiter nütze, als sich die Lippen nachzuziehen. Kein Brief, keine Erklärung, rein gar nichts.

Warum habe ich an alles gedacht, nur nicht an Alba? Sogar daran, die Betten zu machen und die Schlafanzüge zusammenzufalten und unter die Kopfkissen zu legen. Hätte ich anders nicht sterben können? Ein bisschen weniger perfekt? Warum vergass ich mein Kind, das verzweifelt in der Nachbarschaft herumirrte? War mir mein Ruf als Hausfrau so viel wichtiger?

Zum Glück erbarmte sich ein älterer Herr mit Hund meiner Alba und begleitete sie nach Hause. Bei meinem Anblick schätzte er die Lage, die er vom Krieg her nur allzu gut kannte, sofort richtig ein: Es war zu spät. Trotzdem rief er den Krankenwagen und liess mich mit Blaulicht ins Spital transportieren. – Hinweg, hinfort, aus den Augen des Kindes!

Dann machte er mit seinem Hund und Alba an der Hand die kleine Runde und nachher auch noch die grosse.

Aber diesmal fährt das Kind mit. Meine Almut, die wohlgeborgen unter den Händen ihrer Mutter im warmen Stübchen sitzt, während man Alba auf einer Bahre die Treppe hinunterbugsiert und in den Krankenwagen verfrachtet. Lauthals protestiert sie: NICHT IN DEN KRANKENWAGEN! NICHT INS SPITAL! Aber keiner hört auf sie. Auch die Hebamme nicht, die nur im Flüsterton mit dem ankommenden Arzt spricht: Es sieht nicht gut aus. Die Wehen müssen gestoppt werden. Vielleicht Kaiserschnitt.

Aber ich höre alles. Sie können mich nicht loswerden, die zwei. Ich bin schneller als sie. Noch bevor jemand zu Alba einsteigt, bin ich im Wagen. Meine letzte Chance, wie mir bewusst ist. Ich setze mich direkt hinter Albas Kopf. Und schon fahren wir los.

MAMA, WARUM HAST DU MICH VERLASSEN? Es ist die Frage, die ich immer befürchtet habe. Wie soll ich sie je beantworten? Ich weiss es ja selber nicht. Vielleicht weil ich an ein Leben in Schönheit und Sorglosigkeit geglaubt hab. Für immer im weiblichen Zyklus eingefroren. So wie die Eier der kleinen Almut, die sie vielleicht einmal aufheben lässt für einen ähnlich sinnlosen Lebensentwurf. WARUM SIND WIR FRAUEN SO EMPFÄNGLICH FÜR DIE ZUKUNFT?

Ich zucke mit den Schultern und lächle. Nicht allwissend, eher verlegen. Und auf einmal darf ich Alba berühren. Ganz vorsichtig. Ganz zart. Meine Hände streicheln ihre Schultern und ihren Kopf und über ihre Augen.

Als das Kind kommt, bin ich zur Stelle, noch bevor es irgendjemand merkt. Ich fasse sein Köpfchen, stosse es einen Moment zurück, um die dreimal um seinen Hals gewickelte Nabelschnur zu lösen. Ein Handgriff, den ich beherrsche, als hätte ich ihn im Simulator geübt. Kein vorgewärmtes Frottiertuch, kein warmes Bad, nur meine blossen Hände.

Als der Arzt die Kleine entdeckt, hab ich schon alles Nötige getan.

WIE WUNDERSAM!, ruft er.

Wenn er wüsste!

Zum Abschied küsse ich zuerst Alba auf die Stirn und dann Almut.

NOUS TROIS OU RIEN.